

Kostümfest des Dresdner Hausbesitzer-Vereins.

Venetianischer sind wir hier in Dresden als die Venetianer. Erreicht man doch heute die alte, romantische Lagunenstadt auf die nämliche prosaische Weise, wie jede andere Stadt — auf der ratternden, rumpelnden, nach Russ riechenden Eisenbahn. Aber zum Hausbesitzervereins-Maskenball fuhr man auf der alten, süßen Gondola hinein in die Stadt der Kanäle und Brücken. Freilich sie war breit und behäbig, wie eine Nachtdroschke zweiter Güte — ging auf Rädern statt auf den dunklen Wellen des Canale grande und die Gondoliere sangen nicht mandolaschlagend, kanzonenschmetternd und ruderschwingend die leichte Bürde nach der Piazza — sie schoben sie mit kräftigen Fäusten in den Ausstellungssaal.

Dort oben fehlte es an nichts, was in der Stadt des berühmten Mohren, der aber bekanntlich gar keiner war, sondern ein intelligenter, hellfarbiger Maure, sich zu den Klängen der Banda municipale vor der breiten Front der Markuskirche und dem eingestürzten Campanile tummelt. Vielleicht etwas mehr „Italienerinnen“ sogar, als dort zu sehen sind. Viel buntjackige Gondoliere — aber auch Fremde aus aller Herren Länder, vornehme und ideale, originelle Tramps und Bassermannsche Gestalten von zweifelhafter Herkunft.

Maskenball war es, wie gesagt: das Sichbegrüssen, Raten nach Art und Namen des Verkappten, das Davonfliehen dessen, der fürchtet, vorzeitig erkannt zu werden — bildete ein Maskentreiben von staunenerregender

Beweglichkeit. Das gewann noch an Interesse durch den riesigen Besuch des Festes. Man konnte tatsächlich stellenweise nicht vom Fleck. Aber das passte gerade zum Maskentreiben. Neckerei und Schelmerei, Suchen und Verstecken fand kein Ende und die Demaskierung — um elf Uhr — den meisten viel zu früh. Das hätte ruhig noch eine Stunde oder zwei so fortgehen können.

Mit grossem Gefolge trat gegen 10 Uhr der Doge ein und nahm unter dem Thronhimmel auf dem Musikpodium Platz. Ihn umstanden seine Grossen. Er hielt es natürlich unter seiner Würde, etwa um seiner deutschen Venetianer und Venetianerinnen willen, sich einer anderen als seiner italienischen Muttersprache zu bedienen. Er sprach seine Begrüßungsrede in dem wohl lautendsten Toskanisch, das man sich denken kann. Einer seiner Nobili übersetzte seine Worte ins „geliebte Deutsch“.

Dann folgte ein allerliebster Schiffertanz, den Balletmeister Friedrich einstudiert. Die durcheinanderflutenden Masken versuchten diesen Vortanz nachzuahmen, aber das Gedränge liess zunächst keinen Tanz zu. Erst später, als nach der Demaskierung sich die Reihen etwas gelichtet hatten und viele Masken an Tischen Speise und Trank suchten, erfreute sich das Völkchen des Tanzes.

Der Hausbesitzerverein hatte wieder einmal gezeigt, welche grosse Anziehungskraft seine Veranstaltungen auf seine Mitglieder, ihre Familienangehörigen und zahlreiche Gäste ausüben.

Die neue Annenkirche.

Zum Beruf der städtischen Entwicklung gehört es, das Alte zu schützen und zu erhalten — aber auch das Unbrauchbare durch Neues, Tüchtiges zu ersetzen. Beiden Pflichten hat die Stadt Dresden an ihrer Annenkirche genügt. Sie war die erste überhaupt evangelische Kirche der Stadt. Schon im Anfang des letzten Drittels des 16. Jahrhunderts ward sie erbaut und geweiht zu einer Zeit, da so edle Fürsten über das Sachsenland herrschten, wie die heute noch im Vorstellungsvermögen des Volkes lebenden Vater August und Mutter Anna.

Und keineswegs alles von dem alten Gotteshause ist vernichtet worden: nicht der Turm mit dem Kreuz darauf, der seit einigen 80 Jahren nach oben weist, zum Geber aller guten Gabe — nicht die festen, starken Mauern, die seit 140 Jahren so manche andächtige Gemeindeversammlung umschlossen, die seit eineinhalb Jahrhunderten so manchen Lebenslauf frommer evangelischer Bausteine zum Tempel des Heils entstehen und vergehen sahen. So manchem war dieser Turm ein altes Richtungs- und Wahrzeichen, der von Südwesten her an die Stadt herankam, so manchem ist die Kirche noch heute ein Richtungspunkt in dem Gewühl und Gewusel großstädtischer Strassen und zum Teil von der Entwicklung überholter Gassen und Gässchen.

So ist sie geblieben, was sie eigentlich war.

Und zu dem stattlichen äusseren Eindruck hat sich nun innere Festigkeit und Schönheit, Solidität und Klarheit gesellt. Architekt Schleinitz hat aus ihr ein schönes, gutes, modernes Gotteshaus einfachen Charakters gemacht.

Geweiht wurde sie von dem Oberkonsistorialrat D. Dibelius, den zahlreiche hohe Personen und Amtsgenossen beim Gang zur Weihe begleiteten: unter jenen

der Kultusminister Dr. Beck, unter diesen die Geistlichen der Kirche selbst, Pfarrer Heise, Pastor Rossberg, Pastor Schmiedel und Lic. theol. Dr. Warmuth.

Gross war die Freude der Gemeinde am neuen Gotteshaus. K.-H.

Dresdner Lokalnachrichten.

Der **Dresdner Ruderverein** hatte jüngst sich und seine Mitglieder, ja das ganze schmucke Klubhaus nach dem Balkan befördert, wo es sich trotz der kritischen politischen Situation doch ganz gemächlich leben lässt, wie die Fama berichtet. Mit geschickter Hand war in das Innere des behaglichen Heims der Orient mit seiner Farbenpracht hineingezaubert worden, und ein buntes, munteres Volksleben kribbelte und krabbelte über Plätze und Balkone, durch Harems und Cafés, überall Lachen und Scherzen, keine Spur von nationalem Hass oder politischem Brotneid. Eine Serbenbande war zwar auch erschienen, aber sie tanzte ihre Kriegserklärung und erntete einen Bombenerfolg. Ein herrlich vergnügter Faschingsabend war's, und den Veranstaltern und Mithelfern an den Vorarbeiten ein Kompliment. Der Balkanwirrwarr war schliesslich so arg, dass man gar nicht voneinander los konnte. Aber schliesslich musste man doch dran glauben, und mit fröhlichem „Guten Morgen“ gingen die Völker scheidend auseinander.

Der Ball der „Fechtbrüder“ im Dresdner Fechtclub (17. Februar 1909). Der Ball der — „Fechtbrüder“ gelinde gesagt — die Feder des Chronisten schämt sich, das harte Wort auszusprechen, das mit einem Buchstaben mitten im Alphabet beginnt — hatte alles auf die Beine gebracht, was der Dresdner Fechtclub an Mitgliedern und Freunden sein nannte, aber auf was für Beine, Stelz-, Kommiss Her-, Barbsbeine und — ach! so schicke, zarte, bis wenig über die Knöchel. Und dann das andere „Drum und Dran“! Zum Wälzen! Wo gibt es auf der Welt eine solche Kaschemme mit solchen Typen und solchem Uebermut im Herzen und in den Beinen! O du guter, französischer Doktor, wenn du das Lachbad einem verordnen könntest, wie man eine Prise zu sich nimmt, so tollig und doch so originell. Der Chronist hatte es ja schriftlich vorweg auf der Einladung, „der“ Einladung, was ihn erwartete, „in der bestimmten Scheune, heimlich, dass